

# Ein literarischer Schatz aus der Renaissance

Einsam im stillen Kämmerlein: So arbeitet meist, wer an der Philosophisch-historischen Fakultät dissertiert. Dass es auch anders geht, erfuhren 15 Doktorierende im international zusammengesetzten Graduiertenprogramm «Kunst als Kulturtransfer seit der Renaissance».

Von Susanne Brenner

«Die Gesellschaft wäre arm ohne Bewusstsein für die eigene Geschichte und Kultur.» Davon ist Barbara Egli, Doktorandin an der Universität Bern, überzeugt. Dieses Grundverständnis motivierte sie, sich für drei Jahre einem Thema der Vergangenheit zu widmen. Im Rahmen des Pro\*Doc Graduiertenprogramms «Kunst als Kulturtransfer seit der Renaissance» schreibt sie ihre Dissertation. In diesem interdisziplinären Graduiertenprogramm arbeiten 15 junge Forschende an individuellen Themen. Betreut werden sie von drei Professoren der Universitäten Bern und Basel sowie der ETH Zürich. Das Gemeinschaftsprojekt wurde vom Schweizerischen Nationalfonds finanziert.

## Fremdes integrieren

Zwei Vorgaben müssen die 15 Dissertationen, die aus dem Graduiertenprogramm hervorgehen werden, erfüllen: Die Arbeiten sind zeitlich in der Renaissance anzusetzen, und sie müssen berücksichtigen, wie Kultur übernommen oder übertragen wird. Der Fachbegriff dafür lautet Kulturtransfer. «Dieses Thema ist gerade heute hoch aktuell», stellt Barbara Egli fest. «Denn der Ansatz des Kulturtransfers berücksichtigt besonders, wie mit Fremdem umgegangen wird, was in eine bestehende Kultur integriert wird und wo sich eine Kultur gegen fremde Einflüsse abgrenzt. Kulturtransfer gab es immer. Und heute ist die kulturelle Durchmischung ja ein grosses Thema.» Die junge Forscherin ist überzeugt, dass das Analysieren eines historischen Stoffes unter dem Gesichtspunkt des Kulturtransfers für die Gesellschaft von heute einen Nutzen bringen kann. So entschied sie, drei Jahre ihres Lebens einzusetzen, um an einem solchen Forschungsthema zu arbeiten und während dieser Zeit sehr viel am Schreib-

tisch zu sitzen; lesend, übersetzend oder Notizen machend. Sie hat bei ihrer Lizenziatsarbeit erlebt, wie gerne sie sich in ein Thema vertieft. «Nun habe ich vom Schweizerischen Nationalfonds ein Stipendium erhalten, das mir erlaubt, mich zu 100 Prozent in eine Forschungsarbeit zu vertiefen. Und ich bin in ein Doktorandenprogramm eingebunden, das mir ermöglicht, mich arbeitstechnisch, inhaltlich aber auch persönlich auszutauschen. Diese Kombination ist ein grosses Privileg», betont Barbara Egli.

## Kein gradliniger Weg

Trotz der guten Rahmenbedingungen gelangte auch Barbara Egli nach monatelangem Recherchieren zu einem entmutigenden Resultat. Ihre ursprüngliche Fragestellung, anhand von Reiseberichten die Beschreibungen der Architektur in Rom sowie allgemeine Schilderungen von bildhaften Eindrücken der Stadt zu untersuchen, erwies sich als falsch gestellt. Nach dem Durchlesen verschiedenster Pilger- und Reiseberichte sowie diplomatischer Depechen stellte sich heraus, dass sich die Verfasser wenig für Architektur oder Kunst interessierten. Eine Neuorientierung drängte sich auf. Hätte die Doktorandin ihre Arbeit für sich im stillen Kämmerlein gemacht, hätte sie an diesem Punkt vielleicht den Mut verloren und aufgegeben. Doch Barbara Egli hatte Verpflichtungen: Sie musste ihren Kolleginnen und den Leitenden des Doktorandenprogramms Bericht erstatten. Dort fand sie Ansprechpartnerinnen, Leidensgenossen und erfahrene Forschende, die ihr zur Seite standen. Sie wurde von diesen Personen darin bestärkt, dass dieses Quellenmaterial zur Beantwortung ihrer Fragen nicht geeignet

war. Für sie hiess das konkret: Sie musste für ihre Dissertation nach einem neuen Thema suchen.

## Einen Schatz gefunden

Rückblickend meint Barbara Egli: «Der Moment, als mir definitiv klar wurde, dass die gewählten Quellen zu keinem befriedigenden Ergebnis führen würden, war für mich sehr schwierig. Doch kurz darauf bin ich auf eine Art Reisebericht gestossen, der mir eine neue Perspektive bot. Prof. Tönnemann, einer der drei das Pro\*Doc leitenden Professoren, sagte, als ich den Bericht erstmals im Rahmen des Pro\*Doc-Treffens vorstellte: «Sie haben einen Schatz gefunden». Und das ist tatsächlich so.» Beim Text handelt es sich um das neulateinische Gedicht Roma des französischen Humanisten Germain Audebert. Der Dichter verarbeitet darin seine Erinnerungen an Rom, indem er seinen Sohn durch die Stadt führt. In einer virtuoson, anschaulichen und auch emotionalen Sprache beschreibt er hauptsächlich die Kunstsammlungen in Rom. Das Schriftstück könnte ein Reiseführer sein, doch der Zweck war ein anderer. Der Autor beabsichtigte, sich mit dem hochstehenden literarischen Gedicht in humanistischen Kreisen einen Namen zu machen. Barbara Egli beurteilt Audebert als eine interessante Persönlichkeit, die ausserordentlich gut über die Grenzen hinweg vernetzt war. Dies obwohl er nicht das Ansehen eines humanistischen Dichters der ersten Liga erreicht hat. Sein Gedicht über Rom lässt Aussagen über das Verhältnis zwischen französischen und italienischen Humanisten zu, steht für die Beziehungen und Einflüsse über Grenzen hinweg. Mit diesem Quellentext hat Barbara Egli ein humanistisch geprägtes Zeugnis gefunden,

eine Fundgrube und ein Fallbeispiel, anhand dessen sie den Kunst- und Wissenstransfer in der Renaissance untersuchen kann. Den Text überprüft sie nun auf literaturwissenschaftliche und kunsttheoretische Aspekte. Auch das Leben des Dichters, seine Haltung und Eigenwahrnehmung sowie seine Beziehungen zu europäischen Humanisten und Machthabern werden ausgiebig analysiert.

### Neuer Schwung

Barbara Egli kann sich für die Dissertation noch bis Februar 2011 Zeit nehmen. Anders ist das bei den meisten ihrer Kolleginnen und Kollegen aus dem Pro\*Doc. Diese haben ein Jahr früher begonnen und sind jetzt bereits daran, ihre Forschungsergebnisse festzuhalten. Fix organisierte Treffen unter den Dissertierenden finden keine mehr statt. Das war vorher anders. Arbeitsthesen wurden in mehreren Treffen mit den Doktorierenden, Professoren und Koordinatoren diskutiert. «Nach solchen Treffen ging ich jeweils mit neuem Schwung an meine Arbeit», betont Barbara Egli. Auch Weiterbildungsseminare und -reisen wurden organisiert. Von dieser prozessorientierten Form haben Doktoranden und Lehrpersonen gleichermaßen profitiert. Der Berner Professor Norberto Gramaccini, der die Hauptverantwortung trägt, ist vom Projektverlauf begeistert: «Bei diesem Graduiertenprogramm konnte Lehren und Lernen verbunden werden; das ist das Aussergewöhnliche daran».

### Fern der Hierarchien debattieren

Die Idee, die hinter diesem Pro\*Doc steht, kommt aus Professor Gramaccinis eigener Ausbildungszeit am renommierten Warburg Institut in London: «Dort ist man unabhängig von Hierarchiestufen ganz normal

miteinander umgegangen. Dadurch wurde ein angstfreier Austausch möglich, und das hat zu äusserst guten Resultaten geführt.» Und begeistert fügt er an: «Eine solche Situation bietet beste Voraussetzungen für erfolgreiches Lernen.» Solch eine optimale Lernumgebung wollten die drei für das Pro\*Doc verantwortlichen Kunsthistoriker schaffen: Norberto Gramaccini von der Universität Bern, Andreas Beyer von der Universität Basel und Andreas Tönnemann von der ETH Zürich. Die drei Forscher sind in einem ähnlichen Alter, ihre Wege hatten sich immer wieder gekreuzt, und Konkurrenzkämpfe kennen sie nicht. «Das waren beste Voraussetzungen, um ein solches Projekt erfolgreich durchzuführen», unterstreicht Gramaccini.

### Internationaler Wettbewerb

Das Pro\*Doc hatte gemäss Gramaccini noch ein weiteres Ziel, nämlich den Austausch zwischen Forschenden über die Grenzen hinweg zu fördern. Ganz im Sinne von zeitgenössischem Kulturtransfer kamen zwei Drittel der Dissertierenden aus dem Ausland. Das war bewusst so: «In der Schweiz gibt es kaum Möglichkeiten, sich international zu messen», stellt der in Bern geborene und in Deutschland, Italien und Grossbritannien ausgebildete Kunsthistoriker fest. Barbara Egli jedenfalls hatte ihre anfängliche Zurückhaltung in diesem Kreis schnell überwunden, denn im Graduiertenprogramm hätten sie sehr bald einen wertvollen kollegialen und oft auch heiteren Austausch gepflegt.

### Höhepunkt und Wermutstropfen

Als letztes gemeinsames Projekt organisierten die Pro\*Doc-Teilnehmenden die Tagung «Träger der Renaissance. Transfer-

prozesse zwischen 1400 und 1600», die vom 9. bis 10. Oktober 2009 an der ETH Zürich stattfand. Auch Barbara Egli hat sich sehr für diese Tagung engagiert. Dieses Ereignis war ein Höhepunkt und zugleich der Abschluss eines Prozesses, der für viele im Februar 2007 begann und im Februar 2010 endet. Barbara Egli, die rund ein Jahr später dazu gestossen war, wird sich aber noch ein Jahr länger mit ihrer Dissertation beschäftigen. Ursprünglich sollte 2010 ein neues Pro\*Doc zum Thema Kulturtransfer im Barock starten – in diesem Rahmen hätte Barbara Egli ihre Erfahrungen weitergeben und von neuen Anregungen profitieren können. Dieses Folgeprojekt kam nicht zustande. Für Barbara Egli bedeutet das jedoch kein grosses Unglück – schliesslich ist sie mit ihrem Thema nun auf gutem Wege.

**Kontakte:** Prof. Norberto Gramaccini,  
Institut für Kunstgeschichte,  
norberto.gramaccini@ikg.unibe.ch  
Barbara Egli, Pro\*Doc Graduiertenprogramm  
«Kunst als Kulturtransfer seit der Renaissance»,  
barbaraegli@gmx.ch  
**Weitere Infos:** www.kulturtransfer.ch